



Abend-

Zeitung.

156.

Dienstag, am 1. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Z. Binkler (Z. H. H. 11.)

Der Unterschied.
An die ersten Lerchen.

Ihr Boten des Lenzes, ihr Segler der Lüfte
Ihr locken des Frühlings balsamische Düste!
Ihr singet und liebet bei Blüten-Ersten
Bis herbälliche Stürme sie alle verwehen.
Dann leider verstummen die freundlichen Lieder,
Ertönen beim Gruße des Maies erst wieder.

Ich aber? ich trage im sehnenden Herzen
Die nimmer versiegende Quelle der Schmerzen,
Und greif' in die Laute zu heiligen Zeiten,
Ob draußen auch tobend Orkane sich streiten,
Besinge das Liebchen, das treu mir ergeben,
Und liebe es mehr noch, als Frühling und Leben.
Theophaia.

Herzenserleichterungen
von Schink.

Frane, schaue, wem? ist eine goldene Klage-
heitregel in einer Welt, wo es der Leute so viel
und der Menschen so wenige giebt. Aber sie kann
eine sehr verderbliche werden, wenn die Vorsicht, die
sie empfiehlt, zum Mißtrauen wird. Mißtrauen ge-
biert Rückhalt, Kälte, Verschlossenheit. Unser In-
nerstes verhehlend oder verläugnend, werden wir,
hn' es zu wollen, unwahr gegen Andere und end-
lich auch gegen uns selbst. Ein feindseliger Dämon
erschleicht durch Mißtrauen unser besseres Selbst der
Empfänglichkeit für Wohlwollen und Liebe und stößt

sogar das Entgegenkommen wahrer und aufrichtiger
Zuneigung zurück. Durch nichts wird ein edles
Gemüth mehr gekränkt, als durch Mangel an Ver-
trauen. — Das Schlimmste ist, daß Mißtrauen uns
am Ende doch betrügt, und, das Bedürfnis, uns ir-
gend einem menschlichen Wesen anzuschließen, füh-
lend, nicht selten zum Vertrauen gegen Menschen
führt, die es am wenigsten verdienen, gegen eigens-
süchtige Wesen, die nichts lieben, als sich selbst, aber
geschickt Anhänglichkeit heucheln, uns sich zu unter-
jochen, und von reinern Naturen uns immer
mehr entfremden, uns zu Sklaven ihrer Welt-
und Menschenansichten machen, durch die wir,
schmähdlich getäuscht, zuletzt allein und verödet ste-
hen, mit einem darbenden Herzen, uns selbst ver-
loren gegangen. Wehe dann uns! Ach! auf der
ganzen Erde giebt es kein unglücklicheres Wesen,
als ein aus sich selbst verirrtes Menschenherz.

Wer mit seinen Freunden wechselt, wie der
Modemensch mit seinen Kleidern, oder, ohne Un-
terschied, den einen, wie den andern, handhabt, ver-
dient wohl Bekannte, aber keinen Freund zu
haben. Freundschaft und Bekanntschaft sind von
ganz verschiedener Natur. Die erste ist schweres
Gold, die letzte leichte Scheidemünze. —
Freundschaft prüft, ehe sie wählt, Bekanntschaft
folgt dem ersten Eindrucke; jene sucht Ein-
verständnis, diese nur Zerstreuung. Freunds-

schaft ist ein Kleid für alle Jahreszeiten, Bekanntschaft nur ein Sommerock. Freundschaft will Liebe, Bekanntschaft nur Hofdienst. Freundschaft erwiedert, Bekanntschaft empfängt nur. Freundschaft vergilt Anerkennung und Bewährung in Wort und That, Bekanntschaft speist ab mit freundlichen Blicken und glatter Höflichkeit. Freundschaft ist Wein des Lebens, Bekanntschaft über Nacht gestandenes Zuckermasser, ohne Kraft und Geschmack. Vinde doch jeder, der einen Freund fand, ihn fest an seine Seele! Er hat einen Halt für das Leben; eine Wolke, statt der Juno, umarmt der, dem das Leben nur Bekannte zuführt.

Freundschaft ist eine hohe Himmelsgabe, und, wer einen Freund sein nennt, besitzt mehr, als ein Königreich. Wer aber liebt und geliebt wird, empfängt nicht nur vom, er empfängt im Himmel, denn der Himmel sinkt auf ihn herab.

Es ist ein eigenes Talent der Frauen, selbst der Frauen von Geist, dem fadeften und langweiligsten Schwäger, weil er etwa sonst ist, was man guten Menschen nennt, stundenlang gegenüber sitzen und seine Wörterwäsche für Unterhaltung nehmen zu können. Männern von Geist fehlt es dazu durchaus an Geduld und Gleichmuth. Sie begreifen nicht, daß ein langweiliger Mensch darum weniger, minder langweilig ist, weil er gut ist. Eine Unterhaltung über nichts und von nichts dünkt ihnen reiner Zeitmord, und in der That, kann ein Zwei- oder Dreigespräch, in dem nur Einer Ideen ausgiebt, für die er nichts zurück empfängt, und der Andere nur Klang und Schall zu Markte bringt, schwerlich für Unterhaltung gelten. Auch sieht ein solcher Wörter- und Redensartentrödel, der den Hörer weder froher, noch klüger, noch besser macht, einem subtilen Tödtter der Zeit ähnlich, wie ein Ei dem andern. Daß eine Frau von Geist, indem sie reich gefüllte Körner austreuet, dem Hülsen- und Strohzerkäufer ihr gegenüber diesen Zeittodtschlag großmüthig verzeihen, nachsehen, ihm dazu Geduld und Gehör leihen kann, weil doch dem armen Teufel die Zeit darüber hingehet, muß man bewundern; aber zugleich fühlt man sich doch glücklich, daß man es ihr nicht nachthun kann.

Was die Frauen, ihrer Bestimmung nach, seyn sollen und seyn können, läßt sich vielleicht in

folgende Erziehungs- und Lebensregeln fassen: „Liebe Frauen, erkennt die Stimme des Naturgesetzes, hängt dann treu ihm an, und übt es bescheiden aus. Dieses Gesetz bestimmt Euch zu Mitbeförderinnen menschlicher Tugend und Glückseligkeit, zu Theilnehmerinnen an der Gründung und Befestigung des großen Reiches Gottes durch sanfte Sitte und prunklose Geisteschöne; zu Freundinnen und Rathgeberinnen der Männer. Habt Geist, habt Herz, aber beschmutzt Euch nicht mit Bücherstaub, verzierathet Euch nicht durch Künstelei! Seid eine niedliche Octavausgabe der schönen Natur, kein Foliohand, in vergelbtes Pergament gebunden! Glänzt nicht, gefällt, habt Würde, nicht Stolz! Würde zieht an, Stolz stößt ab. Seid fromm aber frömmelt nicht, seyd andächtig, aber keine Betschwestern! — Macht uns die Welt zum Himmel, aber wahrte Eure Phantasie und Euer Herz vor dem Leben und Wesen in den Gebieten der Uebersinnlichkeit! Euer Amt ist — uns und Euch zu vermenschlichen, nicht zu übermenschlichen!

Glaube, wenn er nicht am Baume der Erkenntniß wächst, nicht als der Prüfung durch Vernunft eingeborner Sohn sich begründet, ist Licht in einer Blendlaterne; ja, er ist gar kein Licht, nur ein Stück knisterndes Kienholz, das wohl flackert, aber nicht leuchtet.

Daß wir hienieden nichts vollständig wissen, soll uns nicht abhalten, im Streben nach Erkenntniß unser Möglichstes zu thun. „Suchet, so werdet ihr finden; klopset an, so wird Euch aufgethan!“ Aber man muß kein Licht im Keller suchen, und an kein Haus klopfen, das nicht bewohnt ist. — Wo das Licht nicht hineinfällt, kann man freilich, ohne Wunder, nicht sehen, und eben so wenig eingelassen werden, wo Niemand aufstun kann.
(Wird fortgesetzt.)

Die Erziehungsanstalt von Mont-Fleury. *)

Von Grenoble aus begab ich mich eines Morgens auf die schönen Anhöhen von Mont-Fleury; die Witterung war so angenehm, als in den lieblichsten Frühlingstagen. Der Himmel beleuchtete die

*) Aus: Les Pyrenées et le midi de la France, par M. A. Thiers. à Paris. 1825.

Gebirgskette der Alpen ungemein hell; die Gipfel der Berge strahlten im glänzenden Schneegewande. Das Thal Grésiraudan hat nahe bei Grenoble die Form eines Circus, die Isère durchfließt es in mannigfaltigen Krümmungen und scheint keinen Ausgang finden zu können; endlich entschlüpft sie aber doch durch eine Felsenschlucht und fließt durch Grenoble, welches ihren Ausgang aus dem Thale zu bewachen scheint. Ich näherte mich zu Mont-Fleury einem sehr geräumigen Hause, vor welchem ich hier und da Instrumente zu gymnastischen Übungen liegen sah, die zu einer neuen Erziehungsart bestimmt zu seyn schienen.

Das Haus war verschlossen und es herrschte überall tiefes Stillschweigen. Ein Knabe, der sehr gut französisch, obgleich in einem fremden Dialekte, sprach, sagte mir, dieß sey die Erziehungsanstalt von Mont-Fleury, die vor kurzem auf Befehl des Chefs des öffentlichen Unterrichts verschlossen worden sey. Auf mein Befragen erfuhr ich, er sey von Geburt ein Schwede, und wegen der weiten Entfernung seiner Aeltern der einzig hiergebliebene Zögling. — Diese wohl eingerichtete Erziehungsanstalt, die erste dieser Art, aus der Schweiz auf Frankreichs Boden erst seit zwei Jahren verpflanzt, zählte schon 110 Zöglinge, theils Franzosen, theils Ausländer. Man hatte den Versuch gemacht, die Knaben nach den in Rousseau's Emil bekanntgemachten Grundsätzen der physischen Erziehung zu bilden. Erziehung ging dem Unterrichte voran — aber auch der Unterricht wurde keinesweges vernachlässiget. Die ersten Sprachen, die man lehrte, waren fremde und lebendige Sprachen, und durch stetes Sprechen derselben erlernten die venizianischen, französischen, englischen und italienischen Zöglinge diese Sprachen mit leichter Mühe; so waren sie gegenseitig einer des andern Lehrer. — Die Lehrer trugen Sorge, sich abwechselnd bei ihren Lehrvorträgen dieser lebenden Sprachen zu bedienen. Dann kamen die alten Sprachen an die Reihe und in Zeit von zwei Jahren verstand mehr als ein Zögling sein Latein so gut, als unsere verkrüppelten Schüler, die acht Jahre und länger ihren Titus Livius, ihren Tacitus, ihren Virgil und Horaz zwar übersezt, aber nicht verstanden und eben deswegen verwünscht haben, und denen sie oft erst nach zehn Jahren einigen Geschmack abgewinnen können. — In dieser in Frankreich gegründeten Erziehungsanstalt machte man auch den ersten Versuch, die jun-

gen Leute in mündlichen Erzählungen — aus dem Stegreif — zu üben.

Gymnastische Übungen, kleine Reisen und Streifzüge in den so nahe liegenden Gebirgen, stärkten ihre Gesundheit, und unterdrückten ihre Leidenschaften. Die Lehrer lebten als Väter unter ihren Kindern (wie in Schnepfenthal und Voerdun). — Jeder Religion, Cultus genoss seiner vollen, unbeschränkten Freiheit, und eben diese Freiheit schien der Oberbehörde — zu missfallen.

Gerichtliche Beschwerden, die zur öffentlichen Kenntniß der angeklagten Vorsteher dieser Anstalt gelangten, Straspredigten der Geistlichkeit von der Kanzel herab gegen solche unerhörte Neuerungen, haben diese schöne Anstalt gar bald aufgelöst. Der Oberschulrath (le conseil de l'instruction publique) machte einen Beschluß bekannt, nach welchem zwar der Unterricht für völlig hinreichend und die sittliche Aufführung der Lehrer für untadelhaft, das Prinzip der Erziehungsgrundsätze zu Mont-Fleury aber für nicht monarchisch und religiös genug anerkannt und diese Schule mithin aufgehoben wurde. Dieser richterliche Ausspruch wurde nach einem königl. Befehle gefällt, welcher den Herren Inspektoren die Erlaubniß dazu in den bestimmtesten Ausdrücken giebt.

Ich wundere mich nur, fügt Herr Thiers hinzu, daß man dergleichen Befehle nicht unter dem lauten Jubelgeschrei: Es lebe der König! ertheilt, da er die Herren Curatoren der Akademien und Schulen, die Siegelbewahrer, die Präfecten berechtigt, solche willkührliche Verbote zu geben u. s. w.

Noch zwei Thatsachen, die in den Acten dieser Commission buchstäblich zu lesen sind: Einmal hat man sich beklagt, in dieser Erziehungsanstalt keine Katechismen gefunden zu haben, und sodann: daß einer der Lehrer bei den öffentlichen Verhören der Polizei (de la police correctionnelle) zugegen gewesen und zu Gunsten gewisser Angeklagten sich laut erklärt habe. — Welch ein Verbrechen!

Genug, diese Schulanstalt mußte aufhören. — Die beträchtlichen Capitale, die man zu so einem speciellen Gebrauch aufgewendet hatte, (denn das große Gebäude war dieser Bestimmung gemäß inwendig sehr verändert worden) waren verloren und drei achtungwerthe Familien, die sich ganz dieser Anstalt gewidmet hatten, sind fast ganz ruinirt.

Die Einwohner von Grenoble, haben sich bemühet, den Lehrern dieser Anstalt durch handschriftliche Unterzeichnung funfzigtausend Franks ohne Interes-

sen vorzuschießen, damit sie in Genf ihr Unternehm. mit glücklicherm Erfolge fortsetzen könnten.
A. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten,

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Das erste Benefice der verehrten Dame brachte uns ein niegesehenes Operettchen: Die Nachtwandlerin, von Blum, niedliche Musik, doch mit einem zu gedehnten Introduktions-Akte und zu rasch abgebrochenem Entwicklungsschlusse. Mad. Neumann zeigte hier, daß sie auch, ohne Operistin zu seyn, im Singspiele ihren Platz zu behaupten weiß, und die Scene der Sonnambule, eine schwere Aufgabe, führte sie meisterlich bis in's Kleinste durch und bot darin eine reizvolle Erscheinung dar. Daß die Nachtwandlerin ein Duett singt, gab eine Art Anstoß, doch sind ja die Gespräche der Sonnambulen, die sogar mit der Herzgrube Briefe lesen, meistens wunderbare, poetische Wechselgesänge mit dem gewaltigen Magnetiseur, und ist der Doctor musikalisch, so sehen wir die Unmöglichkeit nicht, warum nicht bei einer gesangkundigen Schönen auch einmal die sybillischen Wundersprüche gesungen werden könnten. Hr. Kaibel spielte den heirathlustigen Uhlen, welcher sechsmale abblitzte, gut, vom Gesange ließ sich das nicht sagen. Hr. Strobe hingegen sang als Liebhaber sein Duett und seine Arie tadellos. Hr. Sedlmayer war als Vater zu jung maskirt und gekleidet. — Dem Singspiele folgten die beiden letzten Akte der Hagestolzen, und mit ungesuchter Wahrheit erschien uns diese Margarethe. Liebenswürdige ohne Cultur, Herz und Kopf jedoch auf der rechten Stelle, das ist Jfflands Charakterbild, wodurch er den durch Ueberbildung gelangweilten Städter erobern läßt. So gab sie es. Warum der Hofrath seidene Strümpfe auf der weiten Promenade über Land trug, gehörte wohl zu den Sonderbarkeiten dieses Sonderlings. — Das Benefice wurde ein goldenes und dem vorgerufenen Gaste flog ein üppiger Blumenstrauß vor die Füße.

Der Muthwillen und die Herzensgüte der Isabelle, der Männerquälerin, in Beck's Quälgeister belustigte darauf, wie später Fanchon das Publikum wahrhaft entzückte, und zu zahllosen Bravo's und den lärmendsten Borruf antrieb. Im genannten Lustspiele gewann durch Mimik und Laune die Scene den Preis, wo Hr. Kaibel, Hauptmann Linden, welcher dem lieben Gaste mit lobenswerther, wirthlicher Anstrengung zur Seite stand, seine Verse vorliest. Hr. Keller gab hiebei den Dupperich in gewohnter Virtuosität, doch ist die Rolle gar zu überladen von schwerfälliger Dummheit und liegt hinter der Zeit. In dem Liederspiele war der Liebreiz des Dichters unerlässliche Forderung, überall wie ein Duftschleier um diese Fanchon gewoben; sie sang ihre Liederchen trotz der besten Operistin, und die würdige Haltung gegen die Kuffel, welche das Savoyardenmädchen vorzüglich zur dramatischen Charakterperson erhebt, sah man bei uns nur Einmal in

ähnlicher Weise, vor Jahren nämlich bei der talentvollen Mad. Döbbelin, der Gattin des bekanntesten Schauspielers, Hr. Sedlmayer spielte den Abbé anständig und gehalten. — Hr. Voucher's schöne Stimme verschönte die erste melodische Arie ungemein; derselbe soll sing. : Dich deckt mit bleiernem Gefieder der Schlaf; ist das erlaubt? — statt dessen singt er: auf dein Haupt!!! — eine Verbesserung, deren mystischen Sinn wir nicht verstanden haben. — Hr. Keller, sonst Tapezier Martin, war plötzlich unpaß geworden. Hr. Schmidt hatte binnen wenigen Stunden diese bedeutende Partie übernommen und verda. se nicht. Das Publikum hätte solche nicht gefahrlose Dienstfertigkeit wohl belohnen dürfen, da ohne sie ein sehr vergnügter Abend weniger in unserm Theaterkalender anzugeichnen gewesen. — Im Cyclus dieser Gastspiele folgten nun zwei Darstellungen, welche unsere Bewunderung, unsere Achtung für das Talent der Künstlerin verdoppeln mußten. Diese Darstellungen waren die der Bertha in Grillparzer's unglücklicher Ahnfrau und die der Luise in Schiller's seelenqualender Kabale und Liebe. Die Persönlichkeit, welche dem stöhlichen Leben angehört, die muntere Natürlichkeit, der lebhaft und lebenslustige Muthwille, welcher vorherrschend war in allen frühern Leistungen der Mad. Neumann, ließ uns glauben, daß die Tragik außer dem Bereich dieser von der Natur so reich begabten Dame läge. Wie sehr hatten wir uns geirrt, und zur Buße bekennt Referent, daß er die Luise für die trefflichste Leistung der Mad. N. hält, daß keine der übrigen ihn so ergriß und hinriß. Auch hier war die Wahrheit der Zeichnung bis auf die kleinste Schwärzung von hoher Meisterschaft Zeuge; auch hier gattete sich Kunst und Natur, daß es Räthsel blieb, ob Luise weiner, oder die Neumann, ob Luise zerschmetterten Herzens zusammensank, oder die Neumann. Dabei war keine Winselei, Kraft der Jugend, wie der Seele, überall, als der Präsident sie beschimpft, als sie den Wurm in's Gesicht taxirt, als sie die Millerin mit dem Schwerte des Engels am Paradiese niederschlägt! Ueberall hörte man lautes Schluchzen, und das volle Haus ging still, als käme es von einem Leichenzuge, auseinander, und erbaute hiedurch der Künstlerin einen neuen und besondern Ehrenbogen. Hr. Hans unterstützte, als Miller, diese Vorstellung durch die Wärme des Vatergeföhls, welche aus ihm redete. Hr. Kaibel hatte den Kalb gar possierlich gut gemacht. Hr. Marr brachte einen satanischen Geihhaar) und dem Ferdinand war herrlich und voll Lebensgluth, nur in seiner ersten Scene that der Major einen störenden Mißgriff, indem er den Handschuh erst dann auszog, wie das Gleichniß vom Brillant kam, da doch natürlich der zufällige Blick auf den Brillant das Gleichniß erwecken soll. das überdem immer noch ein Bischen gesung klingt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Abendzeitung kostet der zweite halbe Jahrgang von 1823 — 5 Thlr.